KVFM

Montez Express

ZEITUNG FÜR KUNST IN FRANKFURT | Nr. 0 | 4. März 2021

ABB. 01 ALEXANDER SALIVONTSCHIK — »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 220 X 510 CM

FACING FRANKFURT ALEXANDER SALIVONTSCHIK

21.2.–21.3.2021

Kunstverein Familie Montez

» The night has fallen, I'm lying awake
I can feel myself fading away
So receive me brother with your faithless kiss
Or will we leave each other alone like this
On the Streets of Philadelphia
(Bruce Springsteen, 1993)

Facing Frankfurt. Zur Hybridmalerei und Kompositkunst von Alexander Salivontschik

In Frankfurt haben die Menschen keine Angst, in Minsk haben sie Angst«, sagt Alexander Salivontschik, gebeten um einen Städtevergleich in einem Satz. Der Maler lebt und arbeitet in der deutschen Finanzmetropole. Wenn er jedoch nicht in seinem Atelier in Fechenheim anzutreffen ist oder beim täglichen Streifzug durch die Stadt, wo er die Motive für seine Kunst vor allem am Rande der Gesellschaft findet, mag man ihm 1850 Kilometer weiter östlich begegnen in einer anderen Welt. Vielleicht stapft er gerade mit seinem irischen Setter Westa durch die märchenhaft verschneite Natur daheim in Belarus, um dem Tier sowie auch seinen Gedanken einmal freien Lauf zu lassen, und jauchzt: »Bei uns ist richtig Winter, 21 Grad Minus und Schnee, Schnee und Schnee!!! Und Sonne!!!« Für einen Moment kann der Künstler, so scheint es, zu Beginn dieses Jahres der Diktatur entgehen; aus seinem Blickfeld verschwindet sie nicht. In der Kleinstadt Kobryn ist der gebürtige Ukrainer zuhause, eine der ältesten Städte Weißrusslands, vor 80 Jahren von den Nazis besetzt: Bis Juli 1944 blieben sie. In Kobryn weiß man seit langem, was es bedeutet, einem »Führer« ausgeliefert zu sein.

Gegenwärtig wird in Frankfurt um die erinnerungspolitisch und ästhetisch zeitgemäße Gestaltung der Paulskirche gerungen – die Wiege der parlamen-

09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 1 01.03.21 14:33

» Fortsetzung Seite 1

tarischen Demokratie –, in Belarus für die Freiheit der Menschen gekämpft. Wenn Salivontschik das Elend der Ärmsten, Bedürftigen und politisch Verfolgten dort der Lage der Benachteiligten in Deutschland gegenüberstellt, sieht er die Menschen hierzulande, selbst wenn sie auf der Straße leben müssen, in einer vergleichsweise privilegierten Situation. Nicht nur der insgesamt besseren Versorgung wegen und aufgrund von Initiativen wie dem Kältebus, der durch Frankfurt rollt. Das politische und soziale Klima sind für ihn wesentliche Argumente. In Belarus müssen nicht nur diejenigen Angst haben, die gar nichts haben. (BB)

Die Freiheit trägt Lippenstift

WEIß UND ROT SIND DIE FRÜHEREN FARBEN DER FLAGGE VON WEißRUSSLAND. UNTER LUKASCHENKO WURDE SIE AUF DER GRUNDLAGE EINES REFERENDUMS DES JAHRES 1995 ZUR EINFÜHRUNG NEUER STAATSSYMBOLE DURCH DIE JETZIGE ERSETZT. DIE WEIß-ROTE NATIONALFLAGGE WAR NACH DER UNABHÄNGIGKEIT VON DER SOWJETUNION NUR KNAPP VIER JAHRE IN GEBRAUCH UND WIRD HEUTE VON OPPOSITIONELLEN HOCH GEHALTEN.

SEIT 1995 HERRSCHT IN WEißRUSSLAND EIN FLAGGENSTREIT. MIT IHREN LEUCHTEND ROT GEMALTEN LIPPEN UND DEN WEißBLONDEN HAAREN GIBT SICH MARIJA KOLESNIKOWA AUCH OPTISCH ZU ERKENNEN ALS STIMME DES FREIEN WEißRUSSLANDS. IHR AUßERES WIRD TRÄGER PATRIOTISCHER IKONOGRAFIE. DIE FREIHEIT TRÄGT LIPPENSTIFT.

DERWEIL WIRKT SIE BEI DEN MASSENDEMONSTRATIONEN, DIE IHRER VERHAFTUNG VORAUSGINGEN, NICHT NUR STARK UND SELBSTBEWUSST, SONDERN - DAS RÜHRT DIE HERZEN GANZ BESONDERS - OPTIMISTISCH UND FRÖHLICH. FRÖHLICH! WO DAS REGIME DOCH UNTERDRÜCKUNG UND EINSCHÜCHTERUNG VORSIEHT. DEMONSTRATIVE MUNTERKEIT MUSS DEN SCHERGEN VON AUTOKRATEN EIN DORN IM AUGE SEIN. DIESE WAFFE IST IHNEN UNBEKANNT. DARAUF FEHLT IHNEN DIE ANTWORT, SIE WISSEN NICHT, WAS ZU TUN IST. DIE KÜNSTLERIN TRIFFT SIE AN EINER STELLE, DIE INNERHALB IHRES HORIZONTS NICHT VORGESEHEN IST, DER EMOTIONALEN. KOLESNIKOWA KOMMT VON DER MUSIK. WENN SIE FÜR DIE FREIHEIT MARSCHIERT, SINGT SIE. DAS WIRKT SUBVERSIV. AUCH DIGITALE FORMATE ODER VIDEO BILDEN IHR KÜNSTLERISCHES AUSDRUCKSMATERIAL.

DIE TODESMUTIGE WEißRÜSSIN WURDE MIT MIT DER FRANZÖSISCHEN NATIONALHELDIN VERGLICHEN: MARIJA KOLESNIKOWA HAT MAN ALS JEANNE D'ARC VON BELARUS BEZEICHNET. VOR UND 500 JAHREN BEKAM DIE SPÄTER HEILIG GESPROCHENE FRANZÖSIN - SIEBZEHNJÄHRIG - EINE RÜSTUNG UND ZOG IN DEN KRIEG. IM ZUSAMMENHANG MIT KOLESNIKOWAS KAMPF FÜR EIN DEMOKRATISCHES WEißRUSSLAND UND IHRE ENTSCHLOSSENEN AUFTRITTE IN DER MENGE ZEIGEN SICH PARALLELEN. DIE BILDUNTERZEILE ZU EINER AUFNAHME DER OPPOSITIONELLEN ALS DEMONSTRANTIN KÖNNTE LAUTEN »DIE FREIHEIT FÜHRT DAS VOLK« - NACH DEM BILDTITEL DER BERÜHMTEN DARSTELLUNG DES PARISER BARRIKADENKAMPFS VON EUGÈNE DELACROIX, WO DIE ZENTRALE FIGUR EBENFALLS WEIBLICH IST.

KOLESNIKOWA GALT VIELEN ALS EINE HELDIN, NOCH BEVOR SIE BEHERZT IHREN PASS ZERRISS UM IHRE ABSCHIEBUNG ZU VERHINDERN. DIE FURCHTLOSE FLOTISTIN, DIE SICH WIE SALIVONTSCHIK KÜNSTLERISCH ENTSCHEIDEND WEITER ENTWICKELT HAT WÄHREND IHRER STUDIENZEIT IN DEUTSCHLAND, WURDE DAS GESICHT DES NEUEN BELARUS. (BB)

ABB. 02 ALEXANDER SALIVONTSCHIK – »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 220 X 510 CM

FADING AWAY

Alexander Salivontschik interessieren Außenseiter, Obdachlose. Stille Helden, denen die Opferrolle zugeschrieben wird

Verkrachte Existenzen, Gescheiterte. Menschen, die immer wieder aufs Neue den schieren Überlebenskampf bestehen (müssen). Zuweilen gelingt es ihnen, widrigsten Umständen zum Trotz Selbstachtung zu bewahren oder gar erst zu entwickeln. Das fasziniert und imponiert Salivontschik. Beim Franziskustreff im Kapuzinerkloster Liebfrauen in Frankfurt, im Rahmen christlicher Wohlfahrtspflege eingerichtet für wohnungslose und arme Bewohner der Stadt und ein gastlicher Ort, der Frühstück und Gespräche anbietet, kam der Maler mit Leuten zusammen, die ihm teuer wurden und Eingang in seine Bilder fanden: »Die meisten meiner Gestalten kenne ich vom Franziskustreff.« Salivontschik schaut nicht weg.

»The night has fallen, I'm lying awake, I can feel myself fading away«, singt Bruce Springsteen, es *ist Nacht geworden, ich bin wach, und ich kann spüren, wie ich langsam immer weniger werde, verschwinde.* Salivontschik behält das Geschehen an den Rändern im Auge: Facing Frankfurt.

Biografien spielen keine Rolle
Wesentlich ist allein der Mensch. Das Menschenbild, wie es sich ihm zeigt, stellt Salivontschik in den Mittelpunkt seiner figurenreichen Ölmalerei und beobachtet, wie sich Individuen mit den Umständen arrangieren. Fragen stellt er nicht.

Nicht nur in großformatigen Porträts überzeugt die außerordentliche Präsenz: Charakterköpfe blicken uns an. Vielfach wählt der Künstler die Frontalansicht. Mehrfigurenbilder kommen aus ohne narrative Verklammerung. Existenzen, die der Nine-to-Five-Gesellschaft entwischt sind oder von ihr ausgestoßen wurden, sind Salivontschiks großes, vielleicht sein Lebensthema, und er nimmt sie ernst wie sie eben sind. Er spricht die Vereinzelung an. Dabei sind die Tableaus bis in den letzten Bildwinkel angefüllt. Es gibt keine Leerstelle. Oft wirken die Porträtierten statuarisch unbeweglich. Eingesperrt in Ausweglosigkeit, gefangen in ihrem Dasein, Mimik und Outfit. Den Bildraum konstruiert der Maler entsprechend beengt, käfighaft. Doch die Anonymität bricht nicht zwingend ihren Stolz.

Palette für alle
Alle, denen Alexander Salivontschik zufällig begegnet, wenn er in und unter den Straßen der Metropole, etwa in der B-Ebene, unterwegs ist und städtische Plätze und Treffpunkte aufsucht, können gleichermaßen seine Aufmerksamkeit erregen, unabhängig von sozialem Status, persönlicher Verfassung oder Fahrtziel: Jugendliche, Greise, Farbige und Weiße, alte Männer, junge Mädchen. Migranten. Frauen auf dem Weg zur Arbeit oder zum Freund. Studenten, Drogenabhängige, Trinker. Kerle ohne Plan. Hundefreunde.

Ein Wohnsitzloser im Schlafsack, den Hund an seiner Seite, ebenso wie eine Gestalt mit nacktem Bauchnabel und bandagiertem Unterarm. Ein Typ mit fratzenhaftem Gesicht, Joint und Totenkopfring. Ein Brillenträger, Beamter, Streifenpolizist.

Salivontschik porträtiert sie unterschiedslos. Diejenigen, die von anderen ignoriert werden, mit demselben Feuer wie jene, die vielleicht zweite Blicke auf sich ziehen bloß wegen eines Kleidungsstückes oder anderen Attributs. Im Strom der Großstadt fischt er nach Motiven jeder Art. Seine Gemälde grundiert das Alltägliche. Gesichter, die aussehen wie gegerbt, fesseln ihn als Landschaften gelebten Lebens. Sie werden mit feinem Liniengeflecht gefurcht, weiß gehöht mitunter. ¶ (BB)

// Seine Gemälde grundiert das Alltägliche. Gesichter, die aussehen wie gegerbt, fesseln ihn als Landschaften gelebten Lebens. //

STARKE STRASSE

Auf diese Weise schafft er Straßenkunst ohne dass eine Straße dargestellt sein muss. Seine Kompositionen entstehen en passant, buchstäblich im Vorbeigehen oder während der Fahrt mit einem öffentlichen Verkehrsmittel

■ Dorothee Baer-Bogenschütz

Streets of Philadelphia« wurde zum Welthit für Bruce Springsteen. Das Lied entstand für den Soundtrack des US-Films »Philadelphia«, der das Thema AIDS behandelt. Philadelphia ist Frankfurts Partnerstadt. Ausgegrenzte versuchen hier wie dort und an zahllosen anderen Orten der Welt so etwas zu haben wie ein menschenwürdiges Leben. Künstler protokollieren das, auch mit Humor. Sei es im Rahmen fassadenfüllender Murals – für die etwa Philadelphia weithin berühmt ist – oder im Tafelbild.

Salivontschik sieht, skizziert und sampelt. »Ich male, was ich sehe«, sagt er, »ich beziehe meine Erfahrung aus erster Hand«. Auf diese Weise schafft er Straßenkunst ohne dass eine Straße dargestellt sein muss. Seine Kompositionen entstehen en passant, buchstäblich im Vorbeigehen oder während der Fahrt mit einem öffentlichen Verkehrsmittel. Fahrgäste, Passanten, Anonymität in der Masse und Isolation sind wiederkehrende Sujets. Das Umfeld seines Bildpersonals ist der öffentliche Raum, den der Maler nicht müde wird, im Modus von Mobilität und Fortbewegung zu erkunden.

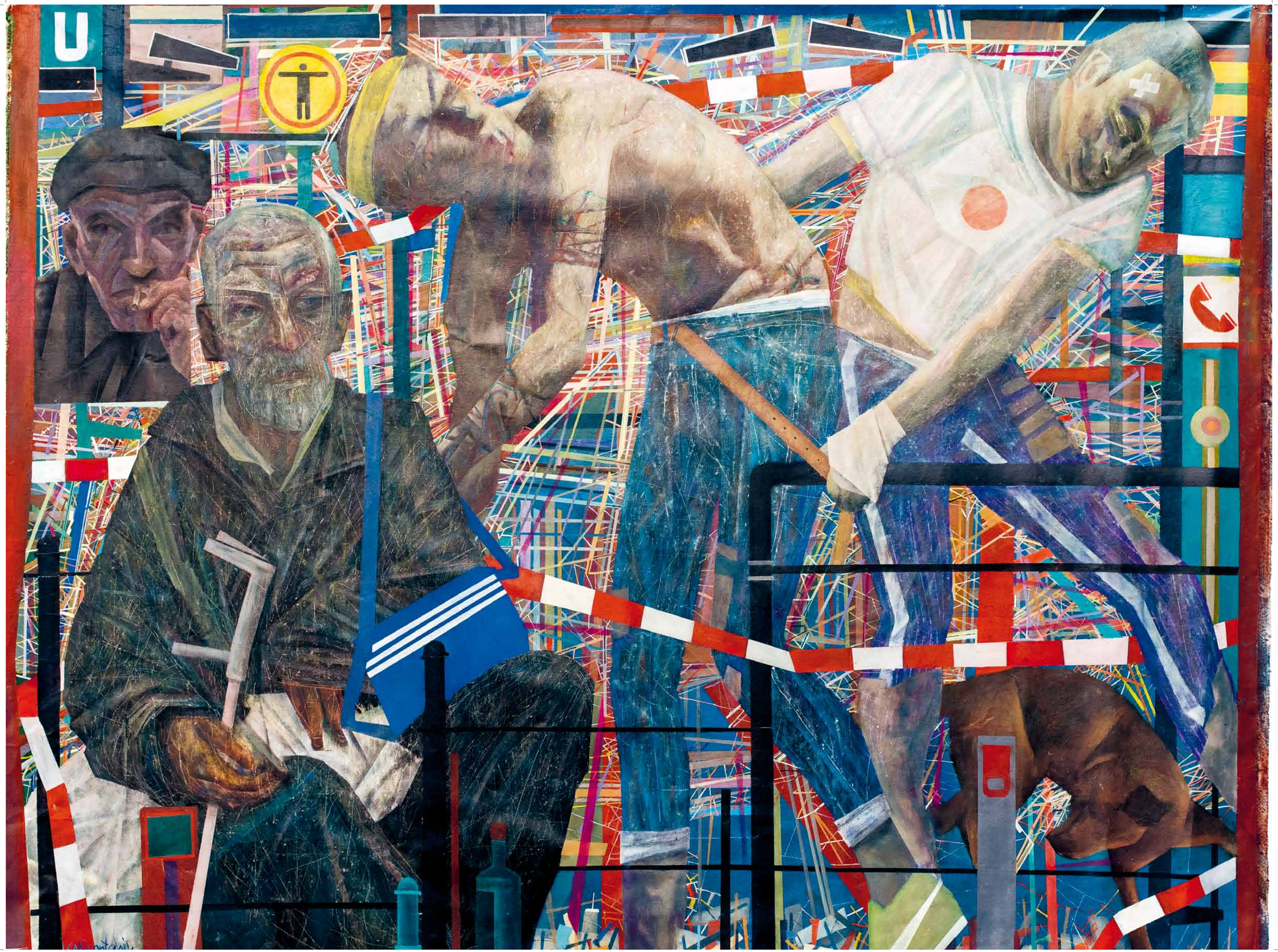
Sein Augenmerk richtet er auch auf Insignien der Verkehrswendegesellschaft: Fahrräder, E-Roller. Dafür sind die Gemälde auffallend autofrei. Architektur fehlt weitgehend. Es geht um den Menschen als rastlose Existenz. Da er immer unterwegs ist, kommt er nie an. Währenddessen kommen viele nicht mehr weg. Und diejenigen, die nicht fort kommen, kommen kaum weiter. Es ist nicht zuletzt die Dialektik kapitalistischer Fort-Schritts-Logik, die Salivontschik mit gleichbleibender Lakonik verhandelt. Er ergreift nicht Partei, enthält sich jeder (Be-)Wertung des Zeitgeschehens, das (Not-)Wendigkeit kennzeichnet.

// Hundert Jahre nach Otto Dix oder George Grosz greift Salivontschik Motive auf, die auch jene beschäftigten, wenn sie etwa Kriegsheimkehrer und versehrte Körper bildwürdig fanden. //

Straßenkunstgeschichte
Hundert Jahre nach Otto Dix oder George Grosz greift Salivontschik Motive auf, die auch jene beschäftigten, wenn sie etwa Kriegsheimkehrer und versehrte Körper bildwürdig fanden. Als man im Licht der Großstadt die im Dunkeln nicht mehr sah – oder aber in besonders grellem Lichtkegel –, traten Maler hinzu. Insbesondere in der Weimarer Republik ist die Straßenszene verbreitet, das Treiben auf dem Straßenpflaster darstellungswürdig. Straßen-Künstler war auch Ernst Ludwig Kirchner, den Salivontschik bewundert. Die realistische Tradition griff er auf, als er es leid geworden war, Klimts »Kuss« zu kopieren und sich der Gegenwart zuwandte. Spielerisch scheinen seine Bilder zu entstehen. »Ich baue meine Gemälde«, sagt jedoch Salivontschik. Ein Porträtierter

» Fortsetzung Seite 6

09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 2-3 01.03.21 14:33



09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 4-5 | 01.03.21 14:33

» Fortsetzung von Seite 3

kann Augen bekommen, die einem anderen gehören. Selektieren und Collagieren zählen zu den Praktiken des Künstlers. Im städtischen Verkehr mit seinen (Zwangs-)Pausen an Wasserhäuschen oder Schnellbahnstationen setzen seine Erkundungen an. Ein McDonald's-»M«, ein S-Bahn-»S«, ein Haltestellen-»H« genügen als Ortsangabe. Diese oder jene Figur nimmt der Künstler mit für die spätere Arbeit im Atelier: Er hat die Kamera dabei, erstellt fotografisch eine Materialsammlung, ein Tagebuch in Schnappschüssen, bevor er zu malen beginnt.

Bilder ohne Temperatur und ohne Tiefe

Im Leinwandgeviert scheint keine Sonne, es fällt kein Regen. Es öffnen sich keine Himmel, erstrecken sich keine Horizonte, die Lichtquellen bleiben verborgen. Die Beleuchtung ist indirekt. Die Porträtierten können in ein und demselben Bild verschiedene Positionen einnehmen. Mehransichtigkeit ist ein Gestaltungsmittel Salivontschiks. Kaleidoskopisch konzipiert, kann eine Arbeit um 360 Grad gedreht werden. Der Zentralperspektive mag er sich der Maler bei aller Verehrung der Alten Meister nicht verpflichten. Der Tiefensog der Romantik ist sein Feld nicht. Er gibt dem Flächencharakter den Vorzug, begrenzt den Raum wie Matisse. Der Hintergrund erscheint im Stil eines Theaterprospekts. Der Mangel an Raumtiefe lässt die Dargestellten bisweilen wie Ausschneidepuppen wirken. Der Raum, den sie zur Verfügung haben, ist denkbar schmal, steht für die existenzielle Gratwanderung. Der Bildbetrachter kommt den Figuren fast so nahe wie der Künstler selbst.

Der Maler liest die Menschen förmlich von der Straße auf

Sie springen einem ins Gesicht. Worte wie Empathie und Authentizität charakterisieren Salivontschiks Zugang zu den Mitmenschen und das künstlerische Resultat seiner Straßenrecherchen dennoch nur unzureichend. Er hält einen weiteren Trumpf in Händen. Nicht genug damit, dass er, wie manche seiner Protagonisten selbst Osteuropäer ist. In ihm steckt ein Vagabund. Deshalb gewinnt er leicht das Vertrauen seiner Modelle, kann er ihnen auf Augenhöhe begegnen: Er könnte einer von ihnen sein. Zwar besitzt er eine Bleibe. Und sie bedeutet ihm viel; zuhause in Weißrussland feiert er das Weihnachtsfest – Höhepunkt trauten bürgerlichen Beisammenseins – auf althergebrachte Weise mit seiner Familie am Kamin. Aber er könnte auch am Frankfurter Hauptbahnhof frieren, auf einem Stück Pappe auf der Schwelle eines Ladengeschäfts an der Zeil oder im verschlissenen Schlafsack liegen wie jene, die keine Wahl haben – ohne dass er auffiele. Dabei biedert er sich Wohnsitzlosen nicht an. Er tritt ihnen nur offen gegenüber. ¶

SEIN STIL IST KEIN STIL

An Stationen des öffentlichen Nahverkehrs beobachtet Salivontschik, wie sich Menschen einen Wimpernschlag lang nahe kommen

■ Dorothee Baer-Bogenschütz

// An Stationen des öffentlichen Nahverkehrs beobachtet Salivontschik, wie sich Menschen einen Wimpernschlag lang nahe kommen. //

Auf verblüffende Weise erinnern einige Bilder Salivontschiks an einen Künstler, der an der Städelschule lehrte – 1925 hatte man ihn als Leiter der Meisterklasse für freie Malerei berufen –, und unter dem Druck der Nazis aus Frankfurt fliehen musste: Auch Max Beckmann blieb der Darstellung des Menschen und der Gegenständlichkeit verpflichtet. Der Standortbestimmung, die er mit Hilfe von Selbstbildnissen immer wieder neu vornahm, unterzieht Salivontschik seine Figuren ebenfalls. Beide Maler beschäftigt die menschliche Existenz mit Blick auf die gesellschaftliche Hierarchie.

Ist Salivontschiks Gemälde mit einem Geschäftsreisenden in dunkelblauem Tuch mit weißem Hemd, Handgepäck und blasierter Pose eine Hommage an Beckmann? (Siehe Abb. 10, Seite 17.) Jenen Dompteur des Alltags, der den menschlichen Faktor so aufwühlend einzufangen vermag in bühnenartigen Szenen, mitunter mythologisch überhöht? Salivontschiks formale Nähe zu Beckmann ist evident. Tatsächlich nennt er den Welttheatermaler neben Kirchner und »später Chagall« als zentralen Anreger. Doch noch weiter spannt sich der Bogen der Inspiration: von Ghirlandaio bis Picasso. Eine eigenartige Mischung aus realistischer Malerei, symbolistischer Stoßrichtung, Konzeptkunst und Collage ergibt Salivontschiks Hybridmalerei. Ein- bis zweimal wöchentlich besuchte er während seines Studiums das Städel-Museum: »Ich verbrachte Stunden mit den Alten Meistern, aber auch mit den Impressionisten und dem 20. Jahrhundert.«

Unübersehbar ist sein profundes kunsthistorisches Wissen und die Kenntnis der Ikonenmalerei. Dass er dieses Handwerk beherrscht, eine akademische Ausbildung genossen hat, bevor sein Duktus an der Städelschule den letzten Schliff erfuhr, kann Salivontschik nicht verhehlen, legt sich aber stilistisch nicht fest. Eher jongliert er mit den Einflüssen.

Die Menschen, die er ausdrucksstark charakterisiert, erfasst er im Sinne des Kubismus mit formal aufgesplitterten Partien oder nach den Gepflogenheiten der um Wirklichkeitsschärfe bemühten italienischen Renaissance. Die Neue Sachlichkeit kann ebenso Ideengeberin sein wie die Referenz an die russische Avantgarde für kompositorische und visuelle Spannung sorgt oder der Funke einer Filmszene überspringt. Da platziert der Maler etwa vor einem bunten, konstruktivistisch angelegten linear abstrakten Hintergrund zwei männliche Figuren in Trenchcoats in Dreiviertelansicht (siehe Abb. 07, Seite 14). Ihre Beziehung zueinander ist so unklar wie ihr Standpunkt. Offensichtlich halten sie sich hinter einem Gitter auf. Am unteren Bildrand zitiert der Maler ein Absperrband: als Zeichen temporärer Grenzziehung im urbanen Raum ein derzeit allgegenwärtiges Motiv, das er variiert.

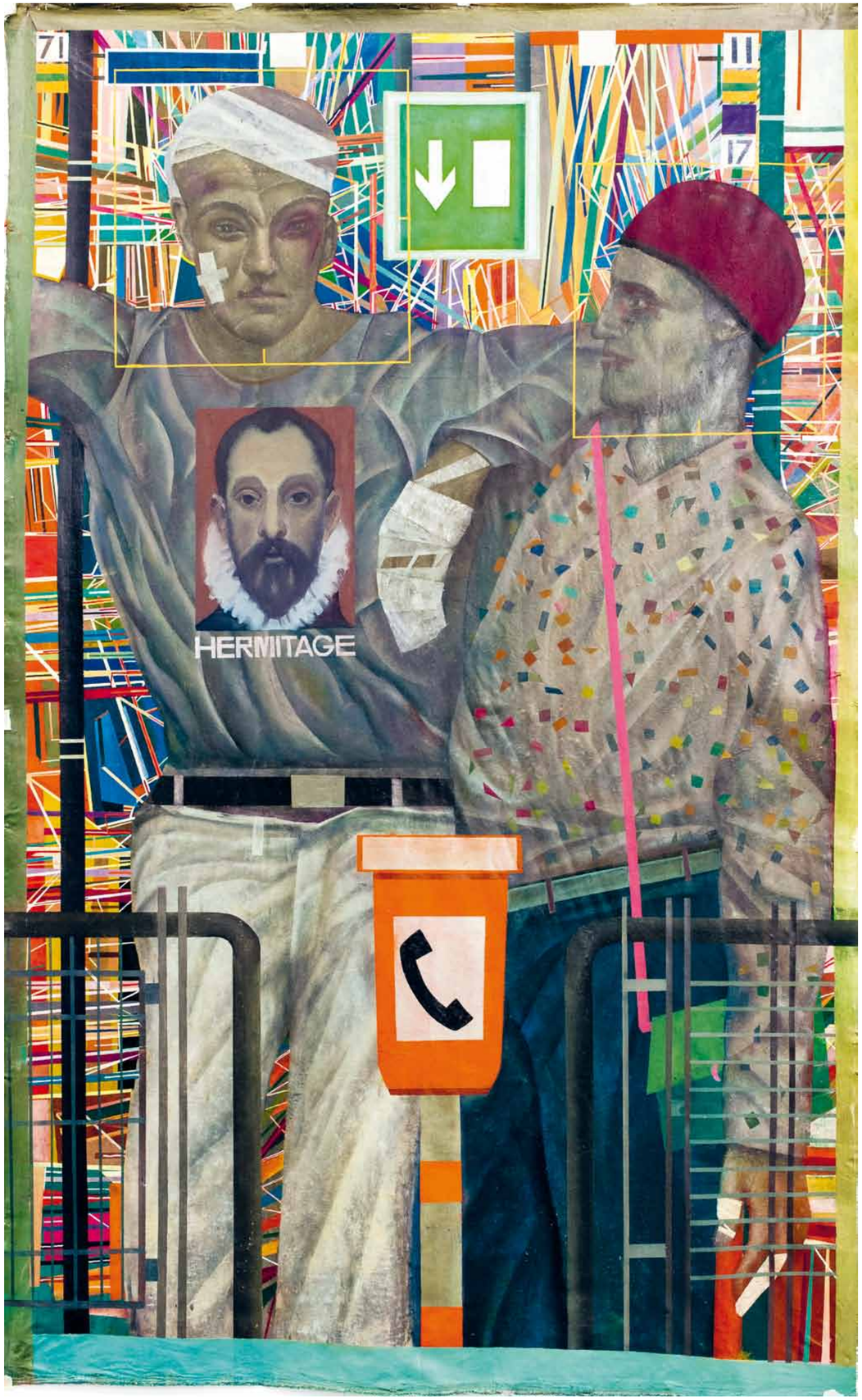
An Stationen des öffentlichen Nahverkehrs beobachtet Salivontschik, wie sich Menschen einen Wimpernschlag lang nahe kommen, die sonst nichts verbindet: Der bemützte Alte mit dem Rollator, der von Kopf bis Fuß in gestreiftes Tuch Gekleidete – vielleicht der Kreativbranche zugehörig –, die Lady mit den weißen Zähnen und dunklen Sonnengläsern, die sie in der Bahn aufbehält. Die lächelnde Farbige im Nike-Shirt, der Bärtige, der am Boden sitzt mit einem Pappbecher, der vielleicht für die Münzen mitleidiger Passanten gedacht ist. Der leere Einkaufswagen aus dem Supermarkt scheint den Künstler unterdessen mehr wegen seiner grafischen Struktur als seiner Symbolik zu interessieren. Im Gegensatz zu Duane Hanson oder Andreas Slominski, die dieses Objekt des Konsumalltags ebenfalls künstlerisch beschäftigt hat. Salivontschik betont das Formale; das weiße Gittergefüge korrespondiert reizvoll mit den bunten Linienkaskaden des Hintergrundes, den wiederum vielfältige Geometrien bilden oder Mikado-Optik kennzeichnet. Ein flimmerndes vielfarbiges All over mag ein Gemälde Salivontschiks prägen.

In einem Bild mit E-Roller und Halteverbotsschild bestimmen das Bildzentrum ein frontaler Männerkopf und die Gestalt eines jungen farbigen Schlafenden mit angewinkelten Beinen und Bierdose. Die Proportionen sind willkürlich, die Darstellungsweise wirkt plakativ, die Komposition additiv. Die Geschichte liegt im Blick des Betrachters, Salivontschik liefert nur die Ingredienzien für ein Drehbuch. Die Lesart gibt er nicht vor. Seine Bilder sind typischerweise handlungsarm, mit Ausnahmen: Neben einem Verkehrsschild zieht ein Mann einen anderen – ohnmächtig oder betrunken? –, gewissermaßen aus der Schusslinie.

Vor dem Frankfurter Hauptbahnhof – das Bahnhofsviertel ist sein favorisiertes Revier – rückt Salivontschik eine Kopftuchträgerin in den Mittelpunkt, die am Boden oder auf einem Schemel hockt und die Linke aufhält in bettelndem Gestus, vor sich eine Plastik-Wasserflasche, neben sich womöglich ihre Tochter (siehe Abb. 01, Seite 1). Zwischen beiden steht ein Einkaufstrolley, aus dem eine blonde Barbiepuppe im rosa Abendkleid lugt. Reisende mit Rucksack und Rollkoffer zieht es zu den Zügen, einen Alten an Krücken, der die Kapuze über den Kopf gezogen hat, aus dem Bildraum hinaus.

Wie eine Gestalt aus der Epoche von Lorenzo de Medici nimmt sich eine Figur mit vollen dunklen Haaren neben einem RMV-Fahrkartenautomaten aus. Man meint, sie schon einmal gesehen zu haben. Als Kunstwerk im Museum. Ähnlich wie Mäzene, Stifter oder Finanziers in der Renaissance Steh- und Sitzplätze in einem Altarbild beanspruchen konnten, nobilitiert Salivontschik Leute von der Straße mit den Mitteln der Malerei, gerade weil sie unten stehen. Sein Menschenbild ist dem Humanismus verpflichtet, die Botschaft: We all can be heroes. ¶

| Seiten 4/5 ABB. 03 ALEXANDER SALIVONTSCHIK — »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 220 X 510 CM



| ABB. 04 ALEXANDER SALIVONTSCHIK — »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 160 X 220 CM

09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 6-7 01.03.21 14:33

| ABB. 05 ALEXANDER SALIVONTSCHIK – »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 160 X 220 CM

KATALYSATOR KIRKEBY

Der Zwischenstopp in Frankfurt verändert sein Leben. Es gefällt ihm am Main. Für seine Familie baut er in Belarus ein Haus. Er pflanzt zuhause Bäume und pendelt zwei Jahre lang mit Touristenvisa nach Frankfurt

■ Dorothee Baer-Bogenschütz

Alexander Salivontschik erlernt sein künstlerisches Handwerk in Osteuropa. Es war Per Kirkeby, der in Frankfurt entdeckt, dass da mehr ist. Der Däne, der an der Städelschule unterrichtet, sieht, dass Salivontschik malen kann, aber einen weiteren Anstoß braucht. »Alex, hab keine Angst, nimm einen breiteren Pinsel und ein größeres Stück Leinwand und probier einfach mal«, erinnert Salivontschik Kirkebys Worte und strahlt: »Ich hatte etwas kapiert, endlich!« Dank Kirkeby gelangt er zur großformatigen Leinwandmalerei. Seither müsse auch ein namhafter Anbieter von Künstlerbedarf sehr zufrieden sein mit ihm, lacht Salivontschik, allein »einen halben Kilometer Leinwand« habe er benötigt.

Vor mehr als 20 Jahren war ihm noch bang: Ob die Städelschule ihn immatrikulieren würde? 1998 erwähnt er Per Kirkeby gegenüber seine »Liebe zu Pavel Filonov«, dem russischen Avantgardisten. Das gefällt dem Professor in Frankfurt. Er lädt ihn in sein Atelier. Was folgt, sieht Salivontschik zunächst von der praktischen Seite: »Endlich habe ich ein Studentenvisum und sechs Jahre die Möglichkeit, in der Mensa gratis zu essen.« Gefrühstückt hatte er schon seit Jahren im Franziskustreff nahe der Frankfurter Hauptwache. Er weiß jetzt noch, dass ihn das eine Mark gekostet hat. Ebensowenig vergessen ist die Skepsis, mit der er der Ausbildung an der Städelschule zunächst begegnet: »Ich war schon vierzig und dachte, dass die Hochschule mir beruflich nicht viel bringt.« Schließlich habe er mehr als ein gutes Fundament gehabt, sei bereits »Profi« gewesen. Heute räumt er ein: »Ich habe mich geirrt, durch die Städelschule bin ich viel freier geworden, seitdem habe ich eine breitere Palette und gehe großzügiger um mit der Leinwand.«

Von Belarus in die Welt
Salivontschik wurde 1957 in der Ukraine geboren. »Meine Kindheit war die beste, sie war golden, voller Liebe und Sonnenschein«, sagt er, »ich bin meiner Mutter und meinem Vater dankbar, beiden Großmüttern und Großvätern, einfach allen, auch meiner großen Verwandtschaft«. Schon in seinem fünften Lebensjahr erwachte der Künstler in ihm. »Ich kopierte Karikaturen aus satirischen Zeitschriften, Mama und Papa waren sehr zufrieden und überzeugt von meinem Können.« Doch in der Ukraine lebte die Familie nur noch kurze Zeit: »Als ich elf war, sind meine Eltern in ihr Vaterland Belarusia übergesiedelt.«

Bis 1972 besucht Salivontschik eine Kunstschule, von wo er an das Kunstkolleg Glebow in Minsk wechselt: Dort studiert er bis 1976. »Die Jahre 1972 bis 1976 waren meine wichtigste Schule«, sagt er, »damals habe ich erkannt, dass ich Künstler werden muss und dass für mich nichts anderes in Frage kommt.« Nach zwei Jahren Militärdienst studiert Salivontschik von 1980 bis 1985 Buchgrafik und Malerei am Moskauer Polygraphischen Institut (MPI). Anschließend arbeitet er ein Jahr lang als Kunstredakteur in einem Verlag in Minsk. 1991 winkt die große Freiheit. Dank Gorbatschow, Glasnost und der Perestroika kann sich Salivontschik neu orientieren. Er möchte nun auch freiberuflich arbeiten. Das gelingt. Er bricht auf.

Nach Amerika
In Chicago bekommt er Arbeit in der 1903 im Ukrainian Village errichteten Holy Trinity Orthodox Cathedral, einem der beiden Gotteshäuser, die Louis Sullivan entwarf: Mitglied der Chicagoer Schule und »Vater der Wolkenkratzer«. Doch obwohl Salivontschik mit Restaurierungsarbeiten gut verdient, zieht es ihn zurück nach Weißrussland: »Alle haben gesagt, ich sei ein Idiot.«

Der Zwischenstopp in Frankfurt verändert sein Leben. Es gefällt ihm am Main. Für seine Familie baut er in Belarus ein Haus. Er pflanzt zuhause Bäume und pendelt zwei Jahre lang mit Touristenvisa nach Frankfurt. Die finanziellen Mittel aber sind schon bald erschöpft. Salivontschiks wirtschaftliche Situation bessert sich erst, als er an der Städelschule angenommen wird. Von 1998 bis 2004 studiert er bei Per Kirkeby und Ayse Erkmen, schließt sein Malereistudium ab als Meisterschüler bei Christa Näher.

Osteuropäische Vorbilder
Seine Begeisterung für die Malerei hatte Salivontschik früh entdeckt. Seine Lehrzeit in Moskau bestärkte ihn in seinem Entschluss, ihr sein Leben zu widmen. »Meinem Ziel, Maler zu werden, hat mich mein großartiger Lehrer Oleg Luzewitsch entscheidend näher gebracht, er war Schüler von Pawel Korin, dem berühmtesten der großen russischen Meister im 20. Jahrhundert.«

Dass Salivontschik über Luzewitsch eine indirekte Verbindungslinie zu Korin aufbauen kann, ja ein wahlverwandtschaftliches Verhältnis etablieren, erfülle ihn mit Stolz, sagt er: »Ich fühle, dass mir Energie zufließt, weil meine Malerei in der Tradition von Korin steht.«

Um Salivontschiks realistisch symbolistischen Ansatz zu verstehen, ist die Beschäftigung mit Pawel Korin (1892–1967) vonnöten. Korin war der Sohn eines Ikonenmalers, besuchte die Schule für Ikonenmalerei in der zentralrussischen Ortschaft Palech. Mit 16 ging er nach Moskau, arbeite in der Werkstatt für Ikonenmalerei im Donskoi-Kloster, bevor er in den 1910er Jahren die Moskauer Hochschule für Malerei, Bildhauerei und Architektur besuchte. Er war befreundet mit Maxim Gorki, den er porträtierte wie auch Alexei Tolstoi oder dem italienischen Maler Renato Guttuso. Gorki ermöglicht Korin nach Italien zu reisen, wo er seine Landschaftsmalerei vervollkommnet. Wie Korin hat auch Salivontschik einen »Patron«, der zudem seine Arbeiten sammelt. Zu Korins Meisterwerken zählt ein Idealbildnis von Alexander Jaroslawitsch Newski (um 1220–1263) in Ritterrüstung. Eine sowjetische Briefmarke des Jahres 1967 ehrt Newski und Korin zugleich. Als Heerführer stoppte Newski 1242 die Expansionsversuche des Deutschen Ordens nach Russland. Der Fürst der Rurikiden-Dynastie gilt den Russen als Nationalheld und ist ein Heiliger der orthodoxen Kirche.

Wenn Salivontschik Helden des Alltags malt, ergibt sich eine Verbindung zu Korin. Eine weitere bezüglich des öffentlichen Nahverkehrs. Salivontschik porträtiert Haltestellen und Passagiere und ist mit U- und S-Bahn unterwegs, um die Gesichter, zu finden, die ihn interessieren. Korin arbeitet im Regierungsauftrag im Moskauer Untergrund. 1952 wurde die Metro-Station Komsomolskaja eingeweiht: eine der architektonisch prunkvollsten Moskaus mit einem 190 Meter langen und 10 Meter breiten Mittelbahnsteig, den eine Decke von bis zu neun Metern Höhe überspannt. 68 achteckige Marmorstützen tragen sie: In Moskau fühlt sich der sogenannte kleine Mann wie in einem Palast, wenn er U-Bahn fährt. Korin schuf die Deckenmosaiken für die Station Komsomolskaja, die verschiedene russische Nationalhelden zeigen, unter ihnen Newski sowie auch Stalin, der später durch Lenin ersetzt wurde. Korin erhielt 1967 den Leninorden.

Klimts Kuss
Von Korin über Chicago zu Kirkeby. So fand Salivontschik zu sich. Kirkeby half ihm, seinen »Angst-Komplex« zu bewältigen. Er war es gewohnt, mit Pinseln der Stärke 1 bis 3 zu arbeiten und mit »kleinen Leinwänden, 40 mal 30 Zentimeter groß oder 50 mal 80 Zentimeter maximal«. In der Städelschule wagt er neue Dimensionen: »Die Angst war weg.«

Seinen Lebensunterhalt verdient Salivontschik zunächst mit der Kunst anderer. Viele Jahre lang arbeitet er als Kopist. Auftragsarbeiten erledigt er so bravourös, dass insgesamt gut 50 Kopien von Klimt-Gemälden bei ihm bestellt wurden. Mehr als zwei Dutzend Kopien von Klimts Kuss finden den Weg an die Wände seiner Auftraggeber. Chagall kopiert er rund hundertmal. Darüber hinaus kann er die Impressionisten oder gefeierte Künstler des 20. Jahrhunderts anbieten, unter ihnen Anselm Kiefer. Für seine eigene Entwicklung bedeutet die Begegnung mit Werken von Peter Doig viel. Salivontschik sah seine Ausstellung in der Schirn Kunsthalle, bewundert Doigs souveränen Umgang mit großen Formaten und begreift sie als Ansporn: »Er ist nur zwei Jahre jünger als ich!«

Was Salivontschik mit seiner eigenwilligen Kompositkunst und jedem Bild aufs Neue zum Ausdruck bringen will, das unterstreicht einmal mehr sein facettenreicher künstlerischer Werdegang. Jeder Mensch ist ein Individuum, hat elementare Bedürfnisse und eine verzweigte Geschichte: nicht immer leicht zu durchkämmen. »Denn das Ich«, sagte Max Beckmann 1938 in seiner Londoner Rede anlässlich der Ausstellung »20th Century German Art« – der Antwort auf die Nazi-Propaganda-Schau »Entartete Kunst« in München ein Jahr zuvor – »ist das größte und verschleiertste Geheimnis der Welt«. Salivontschik hebt die Schleier sanft an. Auch die der Angst. ¶

09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 8-9
01.03.21 14:33

EINBLICKE IN DIE KUNST VON ALEXANDER SALIVONTSCHIK

Anlässlich der Vernissage zur Ausstellung »Facing Frankfurt« des Künstlers Alexander Salivontschik im Kunstverein Familie Montez konnte ich mit ihm über seine künstlerische Arbeit und die dahinterstehende Motivation sprechen. In der Ausstellungshalle sind 12 große Bilder präsentiert und in unserem sogenannten Gang weitere Bilder. Die Wahl des Titels der Ausstellung »Facing Frankfurt« ist gut gewählt, denn es gibt eine Menge Gesichter in jedem einzelnen Bild zu sehen ebenso wie Bezüge zu der Stadt Frankfurt am Main.

Wie findest du diese Gesichter, diese Menschen, die du später dann auf deinen Kunstwerken präsentierst?
Diese Gesichter finde ich in Frankfurt. Das ist meine Arbeit. Frankfurt, das ist irgendwie wie eine Spitze in der Welt und viele Leute aus aller Welt empfinden sie als interessant. Wie finde ich diese Gesichter? U.a. im Franziskustreff, in dem Café. Wenn ich dort bin, bin ich ganz aufmerksam, gucke auf ihre Gesichter und schaue, was sie in meinen Kopf hinterlassen haben, diese Gesichter. Manchmal, wenn ich in einer Straße im Bahnhofsviertel bin, dann gehe ich zu einem Mann und dann frage ich ihn, ob ich ein Foto machen kann. Ich gebe ihm ein paar Euro dafür. Das ist eine von mehreren Möglichkeiten.

Es sind extreme Figuren der Gesellschaft, nichts was man in Hochglanzmagazinen findet. Warum solche Figuren?
Es sind Gestalten und das ist meine Aufgabe, sie zu malen. Diese glänzenden Figuren in glänzenden Magazinen oder Zeitschriften. Davon haben wir schon genug. Wir haben das überall. Und ich nehme ein bisschen etwas aus dem Schatten. Diese Leute im Schatten akzeptiere ich so und dann zeige ich etwas über dieses Leben, was ein bisschen ins Hintertreffen geraten ist.

Aber es sind nicht nur offensichtliche Penner. Es gibt auch Bettlerinnen. Und hinter Dir im Bild, wo ich dich positioniert habe, sieht man ja auch im Hintergrund den Hauptbahnhof und zentral eine Bettlerin mit Kind. Da unten steht noch Kinder. Ja, offensichtlich eine Szenerie, die dich bewegt hat. Also soziale Armut, Niedergang. In anderen Bildern gibt es grimmige, kriminelle Figuren.
Ich habe schon vor zehn Jahren bemerkt, dass Deutschland selbst ein soziales Land ist und das ist ein bisschen wie ein Paradies für Leute, welche Probleme in ihren eigenen Ländern haben. Und dann kommen sie einfach nach Deutschland und sie kriegen einen naja, einen Platz, wo man richtig leben kann. So kann man sitzen, man kann betteln und dann kriegen sie auch Geld. Und in den Supermärkten wie Aldi, Lidl oder Penny kann man alles günstig kaufen. Und dann kann man sich richtig alkoholisieren, weil Bier sehr wenig kostet. Wie gesagt, ich habe das schon bemerkt, dass das für Leute Arbeit ist, den Tag so zu verbringen. Richtige Arbeit, sie können sie nicht bekommen, vielleicht wegen fehlendem Deutsch oder weil sie nicht die richtigen Papiere vorliegen haben. Dann sitzen sie da in der Straße. Ich hab nichts dagegen. Aber wie gesagt, Deutschland ist ein sehr soziales Land und ich wusste nicht warum. So viele, so viele Leute wie sie sind hier. Jetzt kapiere ich ganz genau, warum. Weil die Gesellschaft in Deutschland sehr intelligent, intellektuell ist. Und sie wollen diesen Leuten einfach helfen. In anderen Ländern ist es anders. Zum Beispiel bei uns in Minsk oder in Moskau. Du kannst dort nicht so viele solcher Menschen sehen, weil wenn sie auf der Straße sitzen, kommt Polizei und bringt sie weg. Das ist brutaler als hier.

Es ist ein weiches System in Deutschland. Das ist überhaupt kein brutales System. Das ist einfach so, wie gesagt, dass die Leute »riechen«, wo der beste Platz ist. Und sie finden ihn in Deutschland. Ich weiß nicht wie es in England oder in Frankreich ist, aber ich bin mir sicher, Deutschland ist das Beste. Schau mal, wenn ich zur Caritas oder zum Franziskustreff gehe, das ist dort eigentlich eine internationale Welt. Dort sind Leute aus Polen und aus Russland, von überall her. Deutsche sind auch da. Die Deutschen sind ein bisschen privilegiert, weil sie deutsch sprechen können. Dort ist es freundlich, sie kommen dahin und dann sprechen sie. Eine Stunde und das ist ja wie in einem Caféhaus. Es ist sehr interessant.

Du bist ein Beobachter, wenn du da hingehst?
Ja, ja, ja. Und dann sehe ich diese Leute, wie gesagt, die ganze Welt. Und ich sehe, dass jeder ähnliche Probleme hat. Sie haben ihr Land verlassen, weil es dort nicht in Ordnung ist. Dort ist es brutal, viel Gewalt. Und dann kommen sie nach Deutschland. Ja klar, das ist nicht ihre Heimat. Aber hier kann man leben. Sie kriegen hier ein bisschen Geld und dann schicken sie es vielleicht zu ihrer Familie oder ihren Kindern oder ... ich weiß es nicht, jeder hat seine Geschichte.

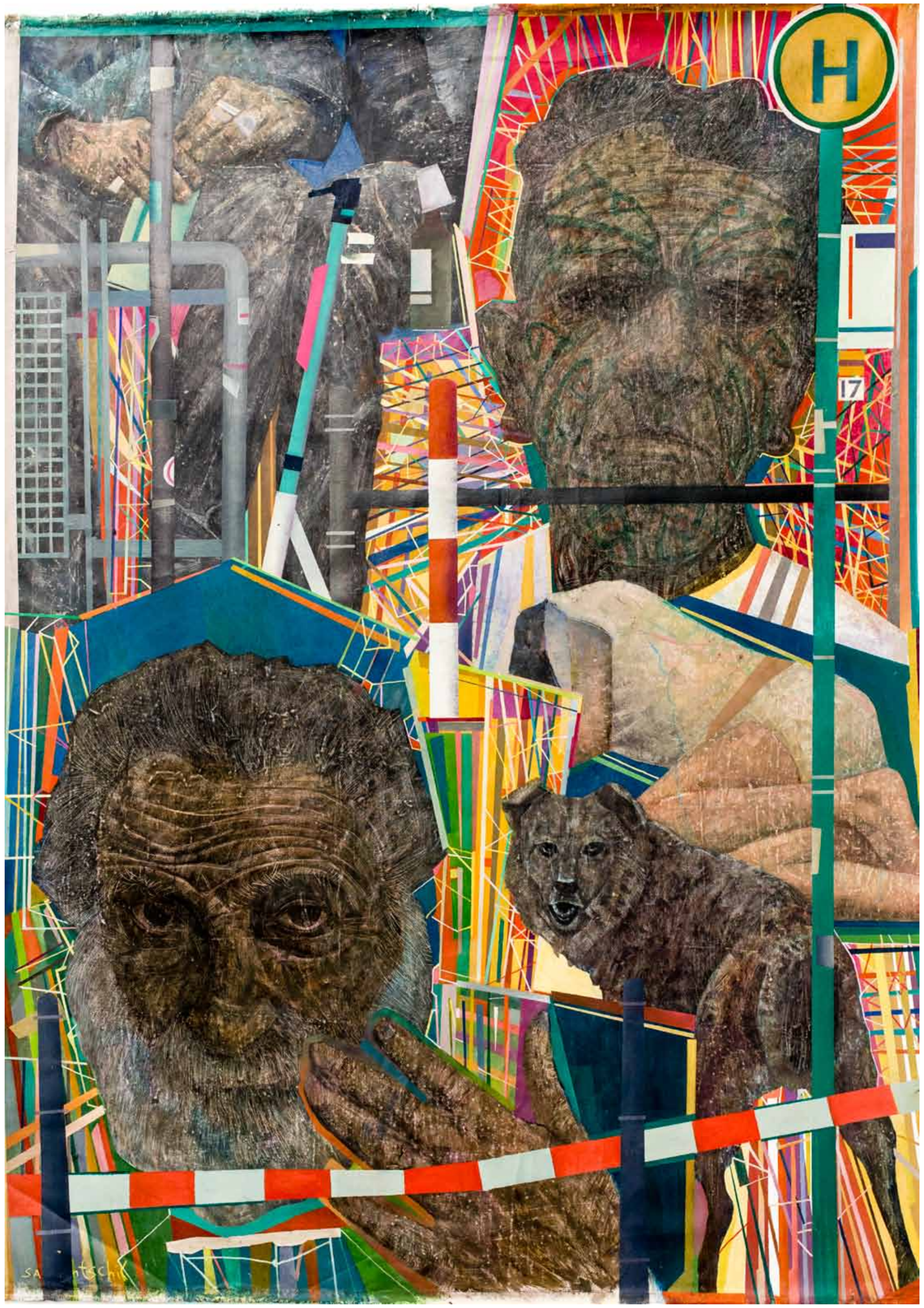
Für dich ist es eigentlich ganz gut, dass es so ist, weil du dort deine Motive findest. Woher kommt das Interesse?
Wegen der russischen Literatur. Russische Klassiker. Wie gesagt, Dostojewski, Tolstoi und Tschechow. Oder Leskow oder naja, alle Werke aus dem. 19. Jahrhundert. Normalerweise gibt es in dieser Literatur Hauptpersonen mit dieser Leidenschaft, leidende Leute. Leidende Leute in unserer Welt. Das sind Gestalten. Unsere Welt, unser Leben, es ist überhaupt nicht wie in einem Paradies. Es gibt Böses, es gibt Gutes. Und dieses Böse hat manchmal einfach mehr Kraft als die gute Seite, ist also ausdrucksstärker. Im Englischen gibt es Charles Dickens, auch er hat über diese Leute geschrieben, welche irgendwo auf der roten Grenze, irgendwo unten sind. Ich habe Interesse entwickelt an dieser Leidenschaft, diesem Gram, diesen Problemen.

Und ich hatte eine besondere Kindheit, eine sonnige Kindheit. Ich hatte Oma, Opa, ich hatte Mutter und Vater, ich hatte viele Cousins, Cousinen, ja, Verwandte, eine Großfamilie und ich muss sagen, dass ich immer Liebe um mich hatte. Und ich habe mir gesagt, diese Liebe muss ich auch zurückgeben und ich versuche das. Weil relativ zu meiner Kindheit und dem, was ich auf der Straße irgendwo an der Konstablerwache mit kleinen Kindern in Armut sehe, entdecke ich große Unterschiede. Und dann muss ich sagen: Gott, vielen Dank, dass ich so glücklich bin.

Du grenzt dich sozusagen ab, weil du weißt, Dir geht's gut und ihnen geht es schlecht.
Ja, und gegenüber diesen Menschen, welche nicht so eine gute Kindheit wie ich hatten bin ich Schuldner, ich trage Schuld. Und mit meinen Bildern stelle ich mich dieser Schuld, das ist meine Aufgabe.

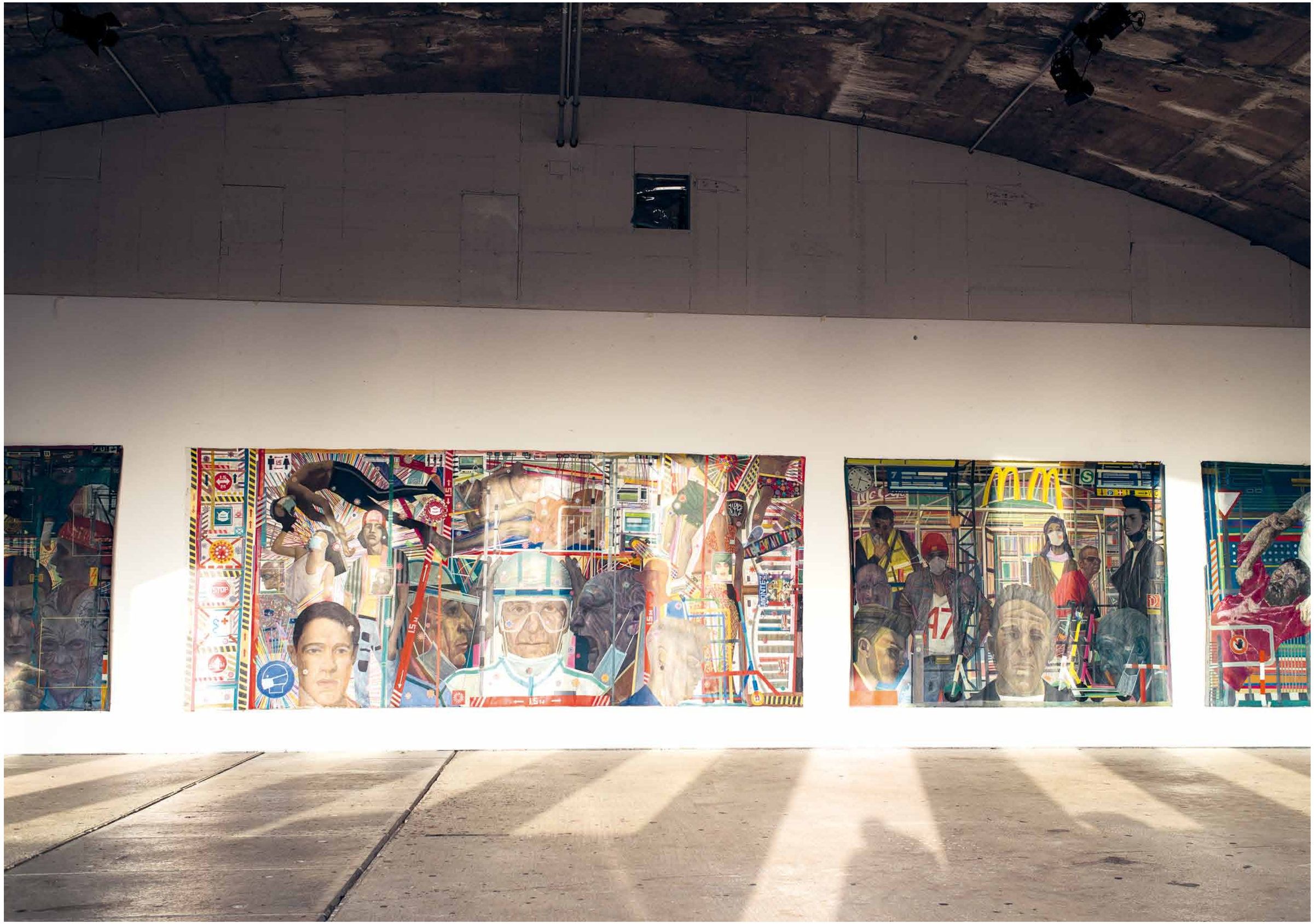
Das Gespräch führte DANIEL MOUSON. Es handelt sich um einen Auszug aus dem Gespräch mit Alexander Salivontschik vom 21.02.2021.

Das gesamte Gespräch ist auf dem Kanal Podcast Montez auf YouTube zu finden.
Die Webseite von Alexander Salivontschik ist unter **www.salivontschik.com** zu finden sowie die Webseite vom Kunstverein Familie Montez unter www.kvfm.de



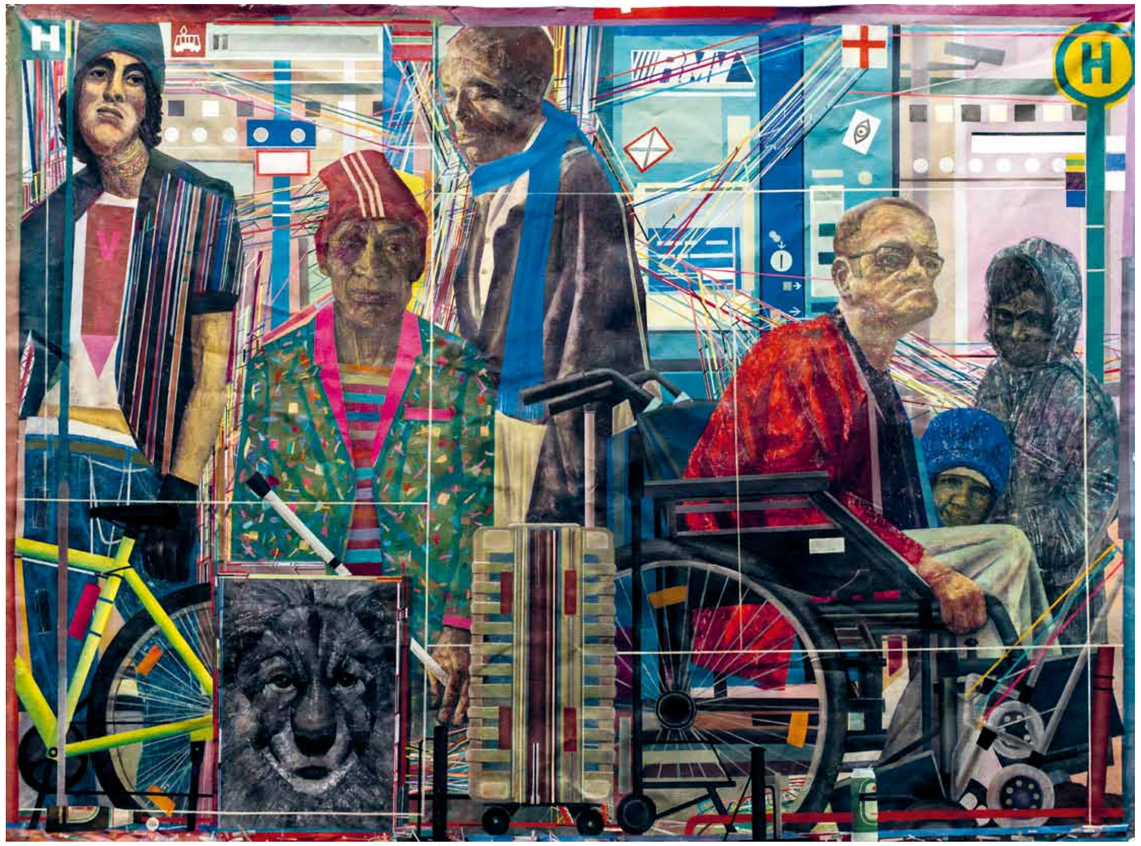
| ABB. 06 ALEXANDER SALIVONTSCHIK – »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 160 X 220 CM

09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 10-11 01.03.21 14:33



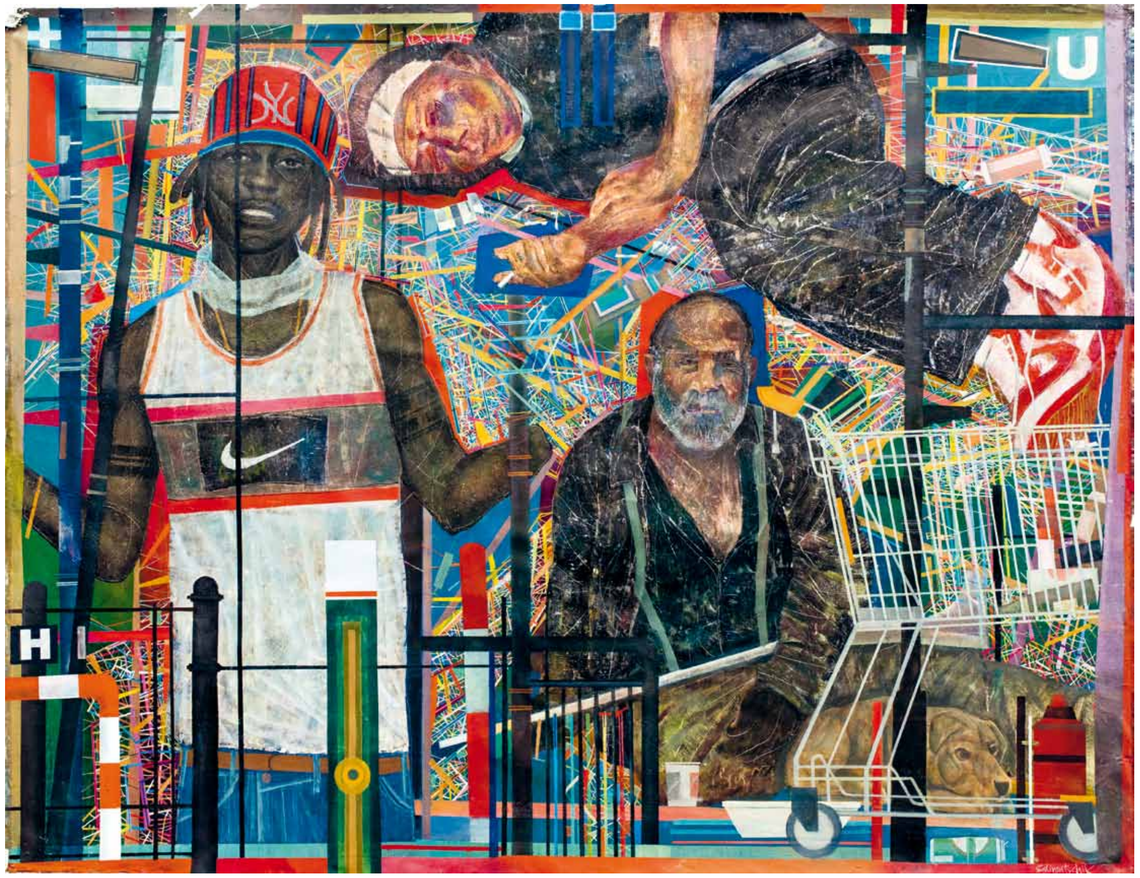
09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 12-13 01.03.21 14:33

| ABB. 07 ALEXANDER SALIVONTSCHIK – »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 160 X 220 CM

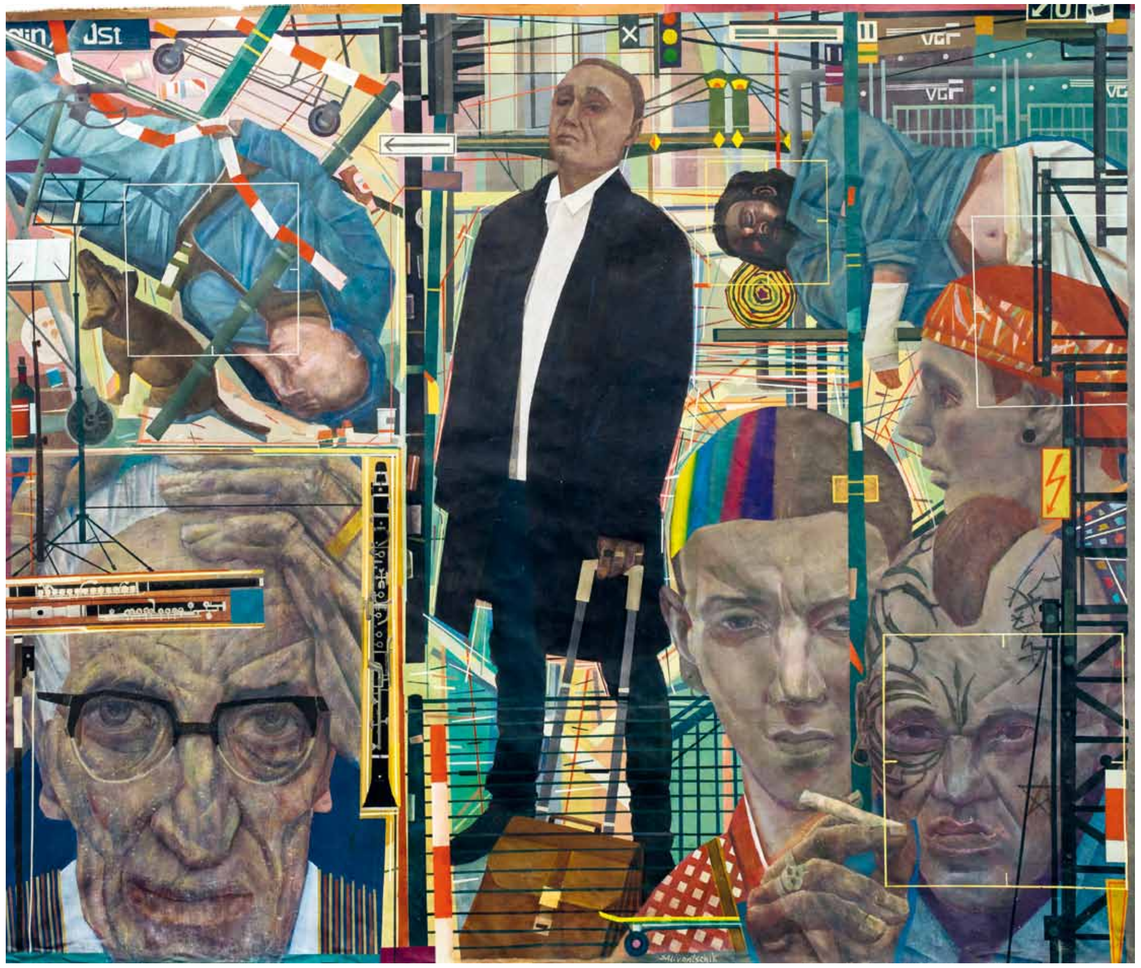


| ABB. 08 ALEXANDER SALIVONTSCHIK – »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 220 X 510 CM

09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 14-15 01.03.21 14:33



| ABB. 09 ALEXANDER SALIVONTSCHIK – »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 220 X 510 CM



| ABB. 10 ALEXANDER SALIVONTSCHIK – »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 220 X 510 CM

09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 16-17

01.03.21 14:33

ALEXANDER SALIVONTSCHIK - FACING FRANKFURT
IM KUNSTVEREIN FAMILIE MONTEZ

»Corona-Opening & Ausstellungsansichten

REIHE 3 MITTE (VON LINKS NACH RECHTS): ALEXANDER SALIVONTSCHIK, DOROTHEE BAER-BOGENSCHÜTZ; MIREK MACKE, DOROTHEE BAER-BOGENSCHÜTZ, ALEXANDER SALIVONTSCHIK, DR. ROBERT BOCK.

| ABB. 11 ALEXANDER SALIVONTSCHIK – »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 220 X 510 CM

Menschen gehen uns nichts an

FOTO: CHRISTINE WECHK

»Editorial

Der Maler Alexander Salivontschik (*1957, Ukraine), wuchs in der Ukraine und in Belarus auf. Nach dem Studium in Minsk und Moskau kam er eher zufällig nach Frankfurt am Main und studierte hier an der Städelschule bei den Professoren Per Kirkeby, Ayse Erkmen und Christa Näher Malerei.

Per Kirkeby führte ihn zur großformatigen Leinwandmalerei. Der Künstler betreibt ein Atelier im Stadtteil Fechenheim. Salivontschik hat bereits Mitte des Jahres 2020 mit der Konzeption und Umsetzung einer Serie sehr großformatiger Gemälde begonnen, in denen er seine soziokulturellen Eindrücke der Corona-Krise verarbeitet.

Die figurenreiche Ölmalerei reflektiert den Zusammenhang einer sich durch die Pandemie zuspitzenden Isolation des urbanen Individuums. Die statuarischen Figuren repräsentieren Monumente unserer Zeit, eher resigniert und gleichgültig als heroisch, mit einem gewissen Stolz in ihrem Dasein gefangen.
In künstlerischer und technischer Hinsicht vermag die Malerei bereits durch ihr großes handwerkliches Vermögen, aber auch durch geschicktes künstlerisches Changieren eines profunden kunstgeschichtlichen Wissens zu beeindrucken. Immer wieder klingen Zitate an die russische Avantgarde oder gar an die Ikonenmalerei und die christliche Formensprache an.

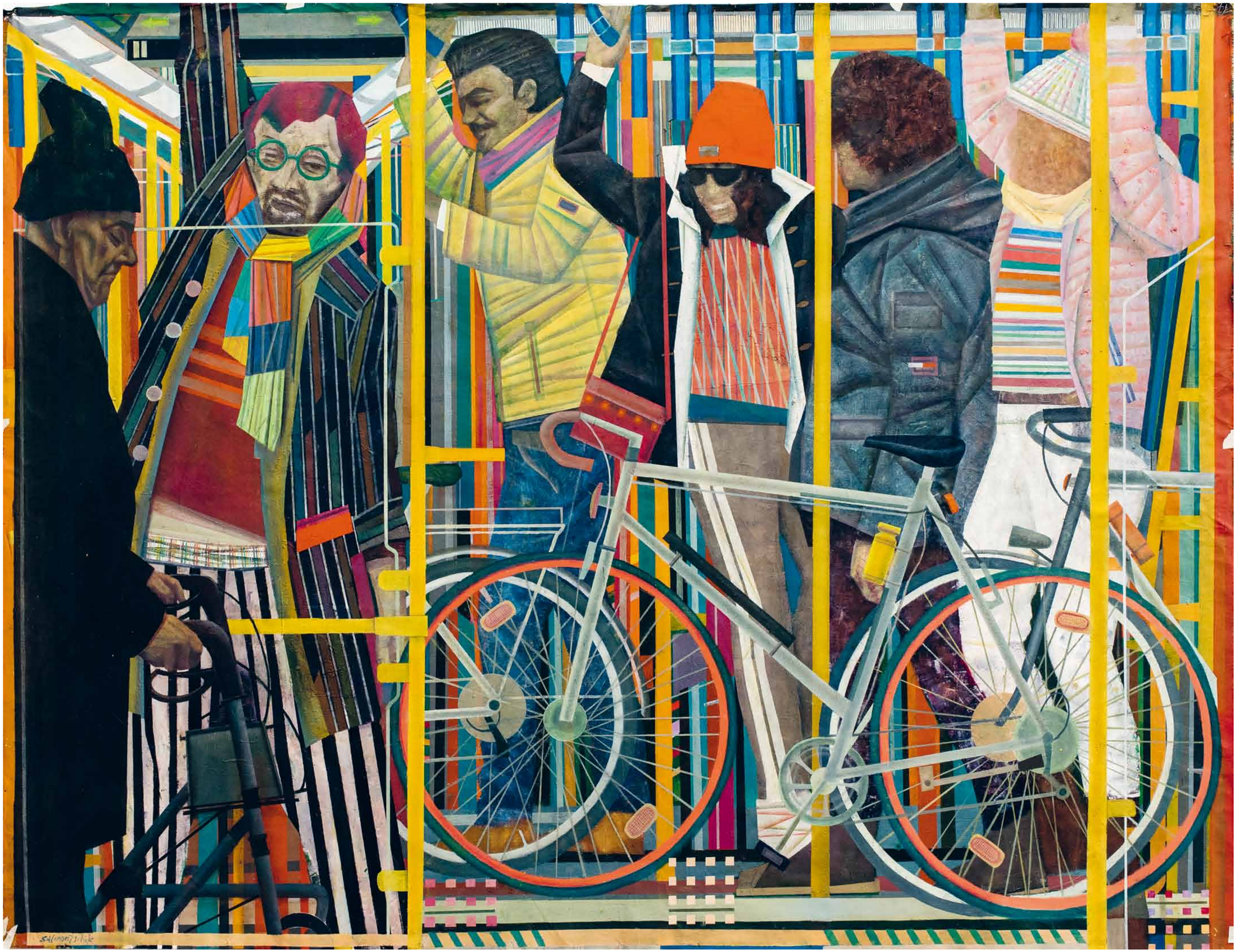
Alexander Salivontschik hat mit einem Projektstipendium des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst einen Zyklus von insgesamt zwölf großformatigen Gemälden geschaffen. Seine Themen findet er im urbanen Leben, besondere Faszination übt das Frankfurter Bahnhofsviertel auf ihn aus. Motivisch, aber auch »menschlich« interessieren ihn die Gescheiterten und Außenseiter. Dieser Künstler identifiziert sich wahrhaftig mit den Außenseitern unserer Wohlstandsgesellschaft. In einer eindringlichen Portraitreihe von Obdachlosen, die er persönlich beim »Franziskustreff« kennenlernte, hatte sich der Künstler zuletzt vor einigen Jahren präsentiert.

In seiner aktuellen Serie erscheinen die Hauptdarsteller als Gefangene in einem Bildkäfig, gleichermassen zusammengehörig aber auch entfrendet und isoliert voneinender.

Auch wegen der lokalkoloristischen Bezüge, Zitate des Stadtraums, auf Frankfurt am Main versprechen wir uns durch Ausstellung »Facing Frankfurt« die Resonanz eines breiteren, auch jüngeren Publikums. Ein passenderer Rahmen als die großartigen Brückengewölbe des Kunstvereins Familie Montez an der Honsellbrücke ist kaum vorstellbar.

ROBERT BOCK, Kurator, Kunst in Frankfurt e.V. c/o AusstellungsHalle1A

09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 18-19 01.03.21 14:34



| ABB. 12 ALEXANDER SALIVONTSCHIK – »FACING FRANKFURT« ZYKLUS, 220 X 510 CM

09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 20-21 01.03.21 14:34

Über den Kunstverein Familie Montez

DEN KÜNSTLER ALEXANDER SALIVONTSCHIK UND DEN KUNSTVEREIN FAMILIE MONTEZ VERBINDET EINE LANGJÄHRIGE, FREUNDSCHAFTLICHE BEZIEHUNG. MEHRFACH HAT ALEXANDER SOLIVONTSCHIK BEREITS IN DIESEN RÄUMLICHKEITEN ERFOLGREICH AUSGESTELLT, ZULETZT MIT SEINER AKTUELLEN AUSSTELLUNG »FACING FRANKFURT« UNTER DEN BOGEN DER HONSELLBRÜCKE.

DIE WURZELN DIESER BEZIEHUNG SIND NICHT ZULETZT DARIN ZU FINDEN, DASS DER DIREKTOR DES KUNSTVEREINS, HERR MIREK MACKE, UND ALEXANDER SALIVONTSCHIK IN FRANKFURT AUSGEBILDETE KÜNSTLER SIND. SIE SIND BEIDE ABSOLVENTEN DER STÄDELSCHULE. UND AUCH IN ZEITEN WIE DIESEN ARBEITEN SOLCHE KÜNSTLER ZUSAMMEN, UM DER KUNST EINEN RAUM ZU GEBEN, DEN UMSTÄNDEN ZUM TROTZ. UND DIE GROSSEN SOWIE GROSSARTIGEN ARBEITEN DES KÜNSTLERS SIND ÜBER DIE VON AUSSEN GUT ZUGÄNGLICHE MONTEZ-FENSTERGALERIE GUT ZU SEHEN, JEDENFALLS BESSER ALS GAR NICHT.

DER KUNSTVEREIN FAMILIE MONTEZ IST EIN EINGETRAGENER VEREIN IN FRANKFURT AM MAIN MIT EINER INZWISCHEN LANGEN UND BEWEGTEN GESCHICHTE. NICHT VERWUNDERLICH, DASS DIE WICHTIGSTEN INFORMATIONEN AUF WIKIPEDIA ZUSAMMENGETRAGEN SIND, AUF WELCHE ICH DEN GENEIGTEN LESER GERNE VERWEISE. DEN PLATZ HIER MÖCHTE ICH GERNE NUTZEN, UM DIE KOMMENDE AUSSTELLUNG DES KUNSTVEREINS ANZUKÜNDIGEN. NACH DER AUSSTELLUNG VON ALEXANDER WIRD SICH EINE AUSSTELLUNG DER KÜNSTLERIN SUSANNAH MARTIN VOM 26.03 BIS 25.04.2021 ANSCHLIESSEN. WER SIE NOCH NICHT KENNT WIRD ÜBERRASCHT SEIN VON DER WUCHTIGKEIT IHRER WERKE.

SEIT CORONA HAT SICH DER KUNSTVEREIN AN DIE BESTEHENDEN VERHÄLTNISSE ADAPTIERT. DA KUNSTINTERESSIERTE NICHT WIRKLICH VOR ORT KOMMEN KÖNNEN VERSUCHT DER KUNSTVEREIN ÜBER DIE SOZIALEN MEDIEN UND ALLEN ZUR VERFÜGUNG STEHENDEN KANÄLE DIE KUNST ZU DEN KUNSTINTERESSIERTEN ZU BRINGEN. MIT BILDERN, KURZEN VISUELLEN EINDRÜCKEN, INTERVIEWS MIT DEM JEWEILIGEN KÜNSTLER ÜBER EINEN PODCAST UND VIELES MEHR. WEITERGEHENDE INFORMATIONEN FINDET IHR UNTER WWW.KVFM.DE
UND WER WEISS, VIELLEICHT NUTZEN WIR DAS FORMAT DER ZEITUNG, WIE HIER, ZUKÜNFTIG ALS DAUERHAFT ZU ETABLIERENDES FORMAT.

09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 22-23 01.03.21 14:34

Impressum

HERAUSGEBER:
KUNST IN FRANKFURT E.V.
DR. ROBERT BOCK
SCHULSTRASSE 1A
60594 FRANKFURT AM MAIN
FON.: 069 96 20 01 88
WWW.AUSSTELLUNGSHALLE.INFO

AUTOR:INNEN:
DOROTHEE BAER-BOGENSCHÜTZ
ROBERT BOCK
DANIEL MOUSON

GESTALTUNG:
MAXIMILIAN R.J. AUERBACH

BILDBEARBEITUNG:
ZAHIR RAHMANI

HERSTELLUNG:
KANN-VERLAG, FRANKFURT AM MAIN

BILDCREDITS/FOTOS:
DAVID SIMON: SEITEN 1,3,4/5,7,8,11-14,16,17,19 (OBEN) 20/21,22-24
CHRISTOPH VON LÖW: SEITEN 10,18
CHRISTINE WECHX: SEITE 19 (DR. ROBERT BOCK)

AUFLAGE: 2000 EXEMPLARE

Mit freundlicher Unterstützung:
HESSEN Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst
in Kunst Frankfurt
Kulturamt Stadt Frankfurt am Main

09.3_Z_Salivontschik_Zeitung.indd 24-25
01.03.21 14:34